

Andrea Hirner

Die Todesparzenschönheit

Helene Prinzessin Racowitzâ:

ein Münchner Kind in der Fremde

mit einem Geleitwort
von Hermann Rumschöttel

Herbert Utz Verlag



Umschlag, Satz und Layout: Matthias Hoffmann

Umschlagabbildung: Helene als Schauspielerin, aus der Portraitsammlung F. N. Manskopf, mit freundlicher Genehmigung Universitätsbibliothek Senckenberg Frankfurt am Main

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2011

ISBN 978-3-8316-4038-6

Printed in EC.

Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utzverlag.de

Inhalt

Zum Geleit	7
Prolog	9
1. Kapitel: Jugendjahre in München	13
2. Kapitel: In der großen Welt von Turin und Nizza	51
3. Kapitel: Einladung zur Katastrophe	67
4. Kapitel: Der tödliche Schuß und die Folgen	131
5. Kapitel: Als Theaterprinzessin	167
6. Kapitel: In Amerika	213
7. Kapitel: Die Rückkehr nach München	245
Abbildungsverzeichnis	319
Quellenverzeichnis	321

Prolog

Der 3. Oktober des Jahres 1911 war einer dieser blauen, durchsichtigen Tage, wie man sie in München des österen erleben konnte. Noch waren die Versprechungen des Sommers nicht verklungen, nur leichte Nebel am frühen Morgen deuteten darauf hin, daß bald kalte Winde durch die Straßen der bayerischen Hauptstadt pfeifen und die Bürger in die warmen Wirtshäuser oder in ihre Stuben zurücktreiben würden. Auf der Theresienwiese zu Füßen der Bavaria war noch das Oktoberfest im Gange, wie jedes Jahr voller saftiger Vergnügungen und bodenständiger Genüsse, wie die Münchner es gerade liebten.

„Der Duft gebratener Hühner, Würste, Fische mischte sich in der schönsten Harmonie mit dem Geschrei verlorener Kinder, die sonderbarer Weise erst spät am Abend von den Eltern auf der Polizeistation abgeholt wurden“, notierte ein Besucher dieses Jubiläumsfestes.¹ Das „Märzen“ und andere Arten des flüssigen Brotes der Münchner, die in den Bierpalästen ausgeschenkt wurden, schmeckten einfach zu gut. Täglich eine Viertelmillion Menschen schoß sich an den Vergnügungen vorbei, von denen besonders die Aeroplan- und Flugmaschinen-Karusselle die Wagemutigern anlockten. Die Familien und die Damen bevorzugten dagegen „Klein-Liliput“, ein ganzes Dorf voll verwachsender Menschlein, die in ihren putzigen Kleidern und Anzügen umherwackelten und ihren täglichen Geschäften vor den Augen der stumm staunenden Betrachter nachgingen.

Das Gedränge der Schaulustigen verdunkelte gar die kleinen Stuben mit ihrem winzigen Mobiliar, die für das kleinwüchsige Völkchen eingerichtet worden waren. Nein, die Tage rochen noch nicht nach Tod und Vergängnis, noch

war viel Zeit bis Allerseelen, wo man sich von seinem behaglichen Heim trennen mußte, um den Gang auf den Friedhof anzutreten.

Doch an diesem Tag bewegte sich auf dem Ostfriedhof eine kleine Schar trauernder Freunde hinter einem schlichten Sarg her, mit Blumen und Kränzen in den Händen. Nichts deutete darauf hin, daß es sich bei diesem Toten, der zu seiner letzten Ruhestätte geleitet wurde, um eine besondere Person handelte, wären da nicht die Gruppen von Neugierigen gewesen, die versuchten, einen letzten Blick auf den Sarg zu werfen und verstohlen die Männer und Frauen zu mustern, die ihm folgten. Denn die Aussicht war verlockend, einen prominenten Zeitgenossen in der Schar der Trauernden zu entdecken. Auch daß der Sarg zu einer gerade frisch aufgeworfenen Begräbnisstätte getragen wurde, die noch von letzten Abschiedsgrüßen und frischen Blumen bedeckt war, war ungewöhnlich. Gerade erst vor einigen Tagen war der Ehemann der Verstorbenen hier beerdigt worden, und die tieftrauernde Witwe hatte am 30. September die Todesanzeige in die Zeitung setzen lassen, daß „nach kurzem, schwerem Leiden ihr lieber Gatte“ Sergej von Schewitsch am 27. September verstorben war.²

Nun wurde sie selbst neben ihm zu Grabe gebettet, den sie nur um wenige Tage überlebt hatte, denn kurz nach seinem Tod hatte sie ihrem Leben mit Gift ein Ende gesetzt. So endete Helene von Schewitsch, verwitwete Fürstin Raco-witzâ, geschiedene Friedmann, geborene Dönniges, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu den umstrittensten Frauen der Epoche gehört hatte, als eiskalte Mörderin von den einen verachtet, als Personifizierung einer neuen Zeit von den anderen bewundert und umschwärmmt. Vie-

len erschien sie als eine „Todesparzenschönheit“³, die zwei Männern ein tragisches Ende beschert hatte; für die Jugend in der Stadt aber, die andere Vergnügungen suchte als ihre Eltern und sie nicht mehr im Wirtshaus, sondern in Schwabing fand, war sie die mutige Vorkämpferin für das „Recht des Weibes auf sexuelle Selbstbestimmung“ und die Gleichheit von Frauen und Männern, wenn es darum ging, sich den Liebes- und Lebenspartner selbst zu suchen. Nun war sie einen elenden Tod in völliger Armut gestorben, und hätte ihr zweiter Ehemann nicht etwas Geld für die Beerdigung geschickt, wären ihr Körper und der ihres Mannes auf den Seziertischen der Anatomie gelandet.

Dabei war sich Helene von Schewitsch lange Zeit selbst ein Rätsel, ebenso wie ihr ehemaliger Spielgefährte, der junge Kronprinz Ludwig, mit dem sie durch die Säle des Schlosses Hohenschwangau getollt war. Während aber der Bayernkönig an den Widersprüchen seiner eigenen Person scheiterte, hatte Helene von Racowitzâ nach einem ruhelosen Umherirren in ganz Europa, Rußland und Amerika schließlich ihren vorläufigen Frieden gefunden, in der Esoterik und im Okkultismus, deren Propagandistin sie auch in München war. Da war sie bereits mehr als fünfzig Jahre alt, und der Schein, eine umjubelte Schauspielerin und Schriftstellerin zu sein, begann zu verblassen. Die Heilslehre der Theosophie hatte ihr neuen Halt gegeben, schon in New York, wo sie mit ihrem Mann Sergej von Schewitsch lange Zeit gelebt hatte. Dann aber war sie zuerst nach Europa, schließlich wieder nach München zurückgekehrt, wo sie ihre Jugendjahre verlebt hatte und wo sich die Charakterzüge bei ihr herausbildeten, die sie später zu einer so

umstrittenen, gehaßten und geliebten Frau, dem Stern der europäischen Gesellschaft gemacht hatten.

ANMERKUNGEN ZUM PROLOG

- 1 Undatiertes Zeitungsausschnitt, in: StAMünchen, ZA 848.
- 2 Todesanzeige MNN v. 30.9.1911, S.15 (Vorabendblatt).
- 3 Als „Todesparzenschönheit“ bezeichnete sie der Wiener Kritiker Siegmund Schlesinger; Racowitz, Helene von: Von anderen und mir, S. 172.

1. Kapitel: Jugendjahre in München

Ein so schönes Kind wie Helene Dönniges, die in der elterlichen Wohnung in der Neuen Amalienstraße 66 im zweiten Stock eines großen Bürgerhauses heranwuchs, hatte München im 19. Jahrhundert noch nicht gesehen. Zwar verfügte die bayerische Landeshauptstadt durchaus über eine Anzahl von respektablen Schönheiten, deren Schönste nicht unbedingt den „besseren“ Kreisen zugehören mussten.

Auch die Schönheitengalerie von Ludwig I. verschmähte nicht Töchter von Kleinbürgern, wie die bezaubernd-mädchenhafte Helene Sedlmayer, die selbst neben Königinnen, englischen Ladys und Hofdamen bestehen konnte. Und ein kleiner Stich ins Gewöhnliche schadete da nicht, wie die Liaison von Ludwig I. mit der „exotischen“ Tänzerin Lola Montez bewies. Nahezu jeder Reiseführer, der im 19. Jahrhundert die Ankömmlinge durch die süddeutsche Residenzstadt führte, rühmte denn auch die hübschen Bürgertöchter, die schlagfertigen Bedienungen in den Wirtshäusern und die resoluten Marktfrauen auf dem Viktualienmarkt.

Manchem erschienen sie zu rundlich, zu drall, um wirklich schön zu sein, aber doch von einem gewissen Reiz. Selbst ein kritischer Reisender wie der Berliner Buchhändler und Verleger Friedrich Nicolai, der 1781 von der Schweiz herkommend Österreich und München bereiste, mußte zugeben, daß das weibliche Geschlecht in München seinen gewissen Reiz habe.¹ Nun war Friedrich Nicolai, der Erz-Aufklärer und nüchterne Beschreiber, äußerst kritisch dem gesamten Süden der deutschen Länder gegenüber, der natürlich nie dem fortschrittlichen Preußen das Wasser reichen konnte. Der bayrische Menschenstamm erschien ihm „kräftig, aber unpoliert“, aber er schrieb doch,

2. Kapitel: In der großen Welt von Turin und Nizza

Es lag wohl an den Schwierigkeiten des Vaters in München oder an der lückenhaften Erziehung, daß Helenes Großmutter sie erst einmal für einige Zeit mit nach Berlin nahm, um der geliebten Enkelin etwas an Bildung zukommen zu lassen. Klavierstudien und Theater in Maßen, so sah die „Bildung“ für den heranwachsenden Teenager aus – und viele weitere Verehrer, an denen nie Mangel herrschte. Erst als der Vater in einigermaßen gesicherter Stellung in Turin war, folgten ihm beide aus Berlin nach.

In Turin wurde Helene von den Eltern in die „grand monde“ eingeführt und saß bei Diners am Tisch mit dem maßgeblichen Politiker der Zeit Graf Cavour, dem russischen Gesandten Graf Stackelberg und anderen hohen Herren. War die Mutter unpäßlich, wurde sie von ihrer ältesten Tochter vertreten, und diese übernahm ihre Aufgabe mit großem Ernst und erfolgreich. Obwohl die Möbel der Empire-Einrichtung des berühmten „blauen Salons“ von Frau Franziska beim Transport in die Brüche gegangen waren und Dönniges sich neu ausstatten mußte, konnte das Haus doch in einen Zustand versetzt werden, der große Einladungen möglich machte. Für das junge Mädchen war alles wie ein Traum; von den politischen Hadern, die den Abgang des Vaters aus Bayern begleitet hatten, nahm sie kaum Notiz. Der Vater war nun in den höheren Rang als Geschäftsträger der bayerischen Legation aufgerückt und schließlich auch noch nobilitiert.

Schon kurz danach ließ sich das junge Mädchen passendes Briefpapier drucken, mit der fünfzackigen Adelskrone darauf, denn sie war mindestens so adelsstolz, wie sie

3. Kapitel: Einladung zur Katastrophe

Für Helene war die Wiedereingewöhnung in Berlin recht schwierig. Nach den sonnigen und heiteren Tagen in Nizza und Oberitalien fröstelte sie in der Kälte und unter Menschen, die ihr so steif und unpersönlich erschienen. Es dauerte einige Zeit, bis sie sich in der Berliner „Polarluft“ und unter lauter „Eisbären und Kaltblütlern“¹ an ihre deutsche Umgebung gewöhnen konnte.

Zusammen mit der Großmutter wohnte sie auch bei diesem Aufenthalt in deren Wohnung in der Dorotheenstr. 47 E, die sie bereits von früher kannte. Die Dorotheenstraße war eine elegante Wohngegend nicht weit von der Prachtstraße „Unter den Linden“. Auch einige der damals „angesagten“ Salons unter der Herrschaft geistreicher „Salonièren“ beherbergte sie, und das königliche Theater und die Friedrich-Wilhelm-Universität waren nur wenige Ecken entfernt. Wie schon früher waren die Theater Berlins besonders anziehend für Helene. Die großen Stars der Bühne wie Bogumil Davison und Emil Devrient begeisterten sie ebenso wie das Berliner Publikum. Im Salon der Großmutter deklamierte sie die Rollen zusammen mit dem berühmten Rezitator Dr. Emil Palleske und konnte ihrer wiederentdeckten Liebe zum Theater frönen. Am liebsten wäre sie gleich zur Bühne gegangen, doch dagegen stand ein entschiedenes Veto des Vaters.

„Ernsthafte“ Studien wurden auch betrieben, vor allem Sprachstudien, und man kann ihr glauben, wenn sie später schreibt, daß sich alle Lehrer über ihre rasche Auffassungsgabe verwunderten. Musikerziehung genoß sie bei Louis Ehlert, in Berlin damals ein namhafter Komponist und Klavierlehrer. Auch Vorlesungen über Literatur hörte sie an

4. Kapitel: Der tödliche Schuß und die Folgen

Von den Aufgeregtheiten rund um das Haus Dönniges in Genf nahmen nur die handelnden Personen etwas wahr. Eingebettet waren die einzelnen Akte dieses Dramas in plötzliche heftige Unruhen in Genf, ausgelöst durch die Wahl eines Staatsrates am 22. August, der zu den „Independenten“ zählte. Die Wahl wurde vom Wahlbureau, das von den „Radicalen“ beherrscht wurde, aber nicht anerkannt, und die Unterlegenen witterten sofort Betrug. Sofort versammelte sich eine große Menschenmenge, besetzte das Rathaus und baute an den wichtigsten Brücken und Toren Barrikaden auf. Schüsse fielen, und die völlig kopflose Regierung rief nach Soldaten. Erst ein nach Genf einmarschiertes waadt-ländisches Bataillon konnte wieder Ruhe stiften. Tote waren zu betrauern, und Anfang November erfolgte Anklage gegen vierzehn Beteiligte. Die Fremden, die bei Ausbruch der Unruhen in Scharen geflüchtet waren, kehrten beruhigt wieder nach Genf zurück.

Zu diesem Zeitpunkt war Ferdinand Lassalle bereits tot.

Die Beschreibung der Befragung von Helene durch Rüstow und Dr. Haenle hatte seine Niederlage offenkundig gemacht. Die Hektik der letzten Tage mit ihrem Hin und Her der Gefühle wich nun einem eiskaltem Hass und heftigen Rachegelüsten. Wie ein verwunderter Tiger rannte er im Zimmer umher, zerrauzte sich mit beiden Händen das Haar und stieß Flüche und Verwünschungen aus. In dieser

5. Kapitel: Als Theaterprinzessin

In Berlin lebte sie bei Verwandten der Mutter, die ihr Unterkunft gewährten. Kleine Zuwendungen der Onkel sicherten vorerst ihren Unterhalt. Erstaunlich ist, daß jener Vetter Dr. Arndt, der in Genf doch „wie ein Maulwurf mit tückischer unterirdischer Arbeit dem Löwen [Lassalle] die Grube“ gegraben hatte,¹ ihr nun aus der Nationalbibliothek Bücher besorgen durfte, denn jetzt begann sie ernsthaft zu lesen. Ein erhaltenes Photo aus dieser Zeit zeigt sie in einer ungewohnten Pose, über Bücher gebeugt. Die Ereignisse der letzten Zeit hatten ihr Gesicht verändert, das Kindliche daraus entfernt und sie dadurch ernsthafter und reifer gemacht. Es war auch Dr. Arndt, der eines Tages Georg Friedrich Knapp ansprach, er solle doch seine Jugendfreundin Helene besuchen. Da sie sich einsam fühlte, gingen beide zusammen ins Theater, besichtigten das Grab von Königin Luise in Charlottenburg und an einem eisig kalten Pfingstag auch Potsdam. Auf den breiten Wegen im Park wimmelte es von Menschen, aber ehrfurchtvoll traten alle vor Helene zu Seite. Wie eine Witwe war sie schwarz gekleidet und hatte einen schwarzen Schleier im Haar, neben dem ihr goldenes Haar hervorquoll. „Alle Welt blickte auf sie, was sie aber gar nicht anders gewohnt war“.² Sie war nun eine Frau im Zentrum des öffentlichen Interesses, und da lag es nahe, dieses Interesse zu nutzen und sich dem Publikum als Schauspielerin zu präsentieren. Schon als junges Mädchen hatte sie die Gäste im Salon der Mutter imitiert oder ihren Freunden theatralische Posen vorgespielt. Und war es ihr nicht gelungen, in Genf die beiden Männer bei dem letzten Gespräch erfolgreich davon zu überzeugen, daß

6. Kapitel: In Amerika

Nach ihrer Rückkehr nach Sankt Petersburg wurde beiden die Unhaltbarkeit ihrer Situation bewußt. Sergej drängte, ihr Verhältnis nicht nur als zeitweilig zu betrachten, Helene aber fiel es schwer, ihren Glauben an ihre Unabhängigkeit für ihren jungen Freund aufzugeben. Dazu zogen sich dunkle Wolken über Sergej zusammen. Nicht nur hatte er es gewagt, Helenes Auftritt zuliebe ohne Erlaubnis und ohne Paß seinen Dienst im Senat zu verlassen. Urlaub mußte von Staatsdienern wie ihm immer beantragt werden, was er unterlassen hatte.

Auch sein Umgang mit verdächtigen Studenten war nicht unbemerkt geblieben. Im Dezember 1876 war es bei einem Gottesdienst in der Kasanschen Kirche zu einem Vorfall gekommen, als junge Leute, zumeist Studenten und Nihilisten sich versammelten, rote Fahnen schwenkten und „Es lebe die Freiheit“ skandierten. 32 junge Leute, darunter elf Frauen, waren festgenommen worden, und es wurde eine Anklage wegen Staatsverbrechen gegen sie vorbereitet. Wenn auch Sergej nicht direkt zu ihnen gehörte, wurde nun nach heimlichen Anhängern der Nihilisten unter den Staatsbeamten geforscht.

Über ihre eigene Situation hat Helene wie immer unterschiedliche Erzählungen geliefert. Einem Freund bekannte sie, daß sie „ihr Haus und ihre prachtvolle Einrichtung im Stiche lassen wollte, um mit ihm die Gefahren von Flucht und Verbannung zu theilen“.¹ Weniger opfermütig klingt das in ihren Erinnerungen, in denen sie schreibt, daß sie vor Sergejs Liebe zuerst nach Paris flüchtete, in der Hoffnung, ihn dort zu vergessen. Aber nicht nur gefiel ihr Paris nicht. Der prachtliebende Hof war nach dem verlorenen

7. Kapitel: Die Rückkehr nach München

Endlich hatte Helene dem so ungeliebten Amerika den Rücken kehren können. Im späten Frühjahr des Jahres 1890 bestieg sie zusammen mit Sergej einen schottischen Dampfer, der sie nach Glasgow brachte. Diesen Sommer verbrachten sie in Schottland, wo Helene die Orte studierte, an denen Maria Stuart gelebt hatte, eine Rolle, die sie so gerne gespielt hatte. Im Sommer ließen sie sich noch einmal, diesmal offiziell nach dem orthodoxen Ritus in London trauen. Dort nahmen sie ihren Aufenthalt für einige Wochen bei Helena Blavatsky im vorläufigen Hauptquartier der Theosophen in 19, Avenue Road.

Das Haus gehörte Annie Besant, einer überzeugten Sozialistin, die neben ihrem Glauben an den endgültigen Sieg der Arbeiterschaft auch der Theosophie anhing. Als Sozialistin stand sie an der Spitze der streikenden Zündholzarbeiterinnen und kämpfte als Rednerin und Schriftstellerin für deren Rechte, legte aber zu Helenes Bedauern „zu wenig Wert auf Kleidung“.¹ Im Hauptquartier begegnete Helene auch der Gräfin Constanze Wachtmeister, Frau des schwedischen Gesandten in London, die zu einer bedingungslosen Schülerin der Blavatsky geworden war und als ihre Sekretärin diente. Aus diesem Umkreis riß sie erst die Weiterreise nach Riga, der Hauptstadt von Livland, wo Sergejs Bruder als Gouverneur die russische Provinz verwaltet hatte. Nach Russland wollten sie nicht zurückkehren.

Sergej hatte vor, als Advokat in Riga zu arbeiten, was er aber nie ausführte. Alle drei baltischen Staaten bildeten die russischen Ostseeprovinzen. Obwohl die Zaren mehrfach die Sonderrechte Livlands anerkannt hatten, versuchten sie das Land zu russifizieren, indem die russische Sprache, rus-

Abbildungsverzeichnis

- Seite 33 Helene von Dönniges als junges Mädchen, aus Privatarchiv
- Seite 41 Wilhelm von Dönniges (1814–1872), mit freundlicher Genehmigung von Herrn Heinz Gebhardt.
- Seite 59 Paul von Krusenstern in Polarmontur, mit freundlicher Genehmigung von Herrn Ewert von Krusenstjern und des Harro von Hirschheydt Verlags.
- Seite 69 Yanco Gregor von Rakovitzâ, aus Privatarchiv
- Seite 75 Ferdinand Lasalle, aus „Little Journeys to the Homes of the Great: Lovers“ von Elbert Hubbard.
- Seite 145 Heleno-bojarischer Rebus, aus „Fliegende Blätter“ 1864, Nr. 976, S. 94.
- Seite 157 Helene zu der Zeit, als sie für Carpeaux’ „Tanz“ posierte, aus Privatarchiv.
- Seite 159 „La Danse“ von Jean-Baptiste Carpeaux, entstanden für die Fassade der Opéra national de Paris (Palais Garnier). Das Bild zeigt eine Kopie von Paul Belmondo, das Original befindet sich im Musée d’Orsay.
- Seite 169 Helene lesend, aus Privatarchiv
- Seite 175 Helene als Schauspielerin, aus der Portraitsammlung F. N. Manskopf, mit freundlicher Genehmigung Universitätsbibliothek Senckenberg Frankfurt am Main
- Seite 185 Titelillustration der „Bombe“ am 16. November 1873.
- Seite 189 Hans Makart: „Brunhilde verkündet Siegfried

den Tod“.

Seite 217 Helene um 1880, aus Privatarchiv.

Seite 277 Helene 1905, aus Privatarchiv.

Seite 293 letztes Bild von Helene, um 1910, aus Privatarchiv

Bayerische Geschichte im Herbert Utz Verlag

Elisabeth Able: Ein kurbayerischer Markt in der Epoche des Reformabsolutismus. Vohburg an der Donau 1745–1799
ISBN 978-3-8316-0718-1 · 39,— Euro

Uutta Bach: Die Gartenkultur am Münchner Hof unter Kurfürst Max Emanuel 1679–1726. Realisierung – Administration – Botanik
ISBN 978-3-8316-0771-6 · 54,— Euro

Hans Bauer: Die römischen Fernstraßen zwischen Iller und Salzach nach dem Itinerarium Antonini und der Tabula Peutingeriana
ISBN 978-3-8316-0740-2 · 30,— Euro

Thomas Bauer: Feiern unter den Augen der Chronisten. Die Quellentexte zur Landshuter Fürstenhochzeit von 1475
ISBN 978-3-8316-0800-3 · 34,— Euro

Bernhard Glasauer: Herzog Heinrich XVI. (1393–1450) der Reiche von Bayern-Landshut. Territorialpolitik zwischen Dynastie und Reich
ISBN 978-3-8316-0899-7 · 49,— Euro

Norbert Göttler (Hg.): Nach der »Stunde Null«. Stadt und Landkreis Dachau 1945 bis 1949
ISBN 978-3-8316-0803-4 · 24,— Euro

Stephanie Harrecker: Degradierte Doktoren. Die Aberkennung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilians-Universität München während der Zeit des Nationalsozialismus
ISBN 978-3-8316-0691-7 · 59,— Euro

Elisabeth Kraus (Hrsg.): Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze. Teil I
ISBN 978-3-8316-0639-9 · 49,— Euro

Elisabeth Kraus (Hrsg.): Die Universität München im Dritten Reich. Aufsätze. Teil II
ISBN 978-3-8316-0726-6 · 49,— Euro

Annemarie Liebler: Im Stammland von Raute und Panther. Geschichte der Regierung von Niederbayern
ISBN 978-3-8316-0836-2 · 24,90 Euro

Andrea M. Müller: Die französische Gesandtschaft in München in den Jahren der Weimarer Republik. Französische Politik im Spiegel der diplomatischen Berichterstattung

ISBN 978-3-8316-0957-4 · 39,- Euro

Michael Nadler: Der besteuerte Genuss. Tabak und Finanzpolitik in Bayern 1669–1802

ISBN 978-3-8316-0764-8 · 39,- Euro

Daniela Sadgorski: Andrea Bernasconi und die Oper am Münchener Kurfürstentum 1753–1772

ISBN 978-3-8316-4000-3 · 62,- Euro

Bernhard Schoßig (Hrsg.): Ins Licht gerückt. Jüdische Lebenswege im Münchner Westen. Eine Spurensuche in Pasing, Obermenzing und Aubing

ISBN 978-3-8316-0787-7 · 12,- Euro

Maximilian Schreiber: Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universität München 1935–1945

ISBN 978-3-8316-0676-4 · 59,- Euro

Daniella Seidl: »Zwischen Himmel und Hölle«. Das Kommando »Plantage« des Konzentrationslagers Dachau

ISBN 978-3-8316-0729-7 · 29,- Euro

Ulla-Britta Vollhardt: Staatliche Heimatpolitik und Heimatdiskurse in Bayern 1945–1970. Identitätsstiftung zwischen Tradition und Modernisierung

ISBN 978-3-8316-0815-7 · 49,- Euro

Katharina Weigand (Hg.): Münchener Historiker zwischen Politik und Wissenschaft. 150 Jahre Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität

ISBN 978-3-8316-0969-7 · 39,- Euro

Katharina Weigand (Hg.): Große Gestalten der bayerischen Geschichte

ISBN 978-3-8316-0949-9 · 26,80 Euro

Katharina Weigand, Jörg Zedler (Hrsg.): Montgelas zwischen Wissenschaft und Politik. Krisendiagnostik, Modernisierungsbedarf und Reformpolitik in der Ära Montgelas und am Beginn des 21. Jahrhunderts

ISBN 978-3-8316-0897-3 · 39,- Euro

Jörg Zedler: Karl Graf von Spreti · Bilder einer diplomatischen Karriere

ISBN 978-3-8316-0768-6 · 20,- Euro